

Kind von vorne wieder anzufangen. Wer sich nun zu einem Gleichen gedrungen fühlt, der mache Gemeinschaft mit mir!

Ist es heute unsre Pflicht, „Seine Stimme zu hören“, so würden wir aber dieser köstlichen Pflicht nur halbwegs Genüge leisten, wenn wir nur sein Bußwort und seinen Warnungsruf hörten. Denn unser Gott hat auch ein Verheißungswort für uns, gegen welches wir uns ebensowenig in Verzagttheit und Nutzlosigkeit verstocken dürfen. Der, welcher uns eine Vergangenheit voll Gnadenwunder erblicken läßt, die Er für uns bereitet und an uns getan hat, richtet jetzt an uns die Frage: „Kann ich noch mehr für dich tun?“ Laßt uns darauf antworten: „Herr, Dir sind alle Dinge möglich; Du kannst uns eine große Zukunft bereiten!“ Und wenn Er dann wieder fragt: „Kannst du glauben, daß Ich es tun werde?“ so laßt uns frisch und kühn erwidern: „Herr, schenke mir solchen Glauben! Ich sehe, daß Du Großes mit uns vor hast.“ — Ja, Brüder, Jesu Liebe hat noch Großes mit uns vor! Und eine größere Freude können wir Ihm nicht bereiten, als wenn wir das herzlich glauben. Er wünscht zu tun über unser Bitten und Verstehen. Er kann und darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Zu einer Liebe, wie die, welche wir erfahren haben, dürfen wir uns Alles versehen. — Wohl an denn, verstocken wir uns nicht durch Unglauben gegen das Herrliche, das im Begriff steht, zu werden. Geben wir uns vielmehr hin der Gnadenallmacht, die an uns zeigen will, was sie vermag. Der Anfang des Werkes des Herrn liegt hinter uns — die Vollendung liegt vor uns! Amen.

Der Fenster des geistlichen Lebens.

Gehalten am 26. Februar 1865 in Hamburg.

Text: Ps. 119, 176.

„Ich bin verirrt wie ein verlorenes Schaf; suche Deinen Knecht!“

Zwei Dinge bezeichnen den Zustand des geistlichen Lebens hienieden: ein Halleluja und ein Seufzer. Wo der Geist Gottes ein Leben im Innersten des Menschen, seinem Herzen und seiner Seele, entzündet hat, da findet sich ein wunderbares Halleluja, und zwar ein nimmer verhallendes. Es gibt allerdings mannigfache Modulationen und Grade desselben; es kann steigen, aber auch hinabsinken. Das Halleluja des Glaubens ist einer wunderbaren Steigerung fähig, es vermag bis zu einem solchen Grade zu steigen, daß man die Töne nicht mehr finden kann, es zum Ausdruck zu bringen. Aber es kann andererseits auch erstaunlich sinken; kein Gesangschor und keine Einzelstimme sank je so tief hinab, wie das Halleluja der Seele bei dem Kinde Gottes in den Stunden des bitteren Schmerzes und der Tränen hinabsinken kann. Doch bei alledem ist es vorhanden, denn es erstirbt nie gänzlich. Wohl mag es uns oft so vorkommen, als sei es verschwunden; allein ob auch dem menschlichen Ohr unhörbar, ob selbst dem persönlichen Empfinden unbewußt, lebt es in der Tiefe des Herzens fort und dringt in das Ohr und Herz Gottes. Dies zeigt unter anderm auch die Geschichte Hiobs, des Schwergedrückten, bei dem alles Empfinden in Schmerz übergegangen war unter der grausamen Hand Satans, dem Gott dazu Spielraum

gegeben hatte. Hiob schien aller Mut des Herzens entfallen zu sein; doch plötzlich bricht mitten im Schmerz das Halleluja aus der Tiefe hervor und er jauchzt: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ — So ist es auch mit dem Seufzen, auch das ist unzertrennlich vom geistlichen Leben hier auf Erden. Dieser Seufzer des innern Menschen prägt sich aus in den Tränen, in dem gen Himmel gerichteten Auge, in dem Ausruf: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ (Röm. 7, 24.) Auch dieser Seufzer ist eines tiefen Hinabsinkens fähig, in den Stunden der geistlichen Freude kann er so sehr zurücktreten, als sei er nicht mehr vorhanden. Doch wie gesagt, er stirbt nicht aus, so lange wir hier im irdischen Pilgertal wallen, fern von der lichten Heimal dort oben. Selbst dann, wenn die Wonne hier am höchsten gestiegen ist, existiert der Seufzer noch und steigt, unhörbar für das menschliche Ohr, zu Gott empor, der Ihn erinnert. — Der Geist Gottes hat diese beiden Lebensäußerungen im Herzen des Gläubigen geschaffen, und wenn ich mich so ausdrücken soll, er ist nicht wenig stolz darauf, daß dieser Seufzer und dies Halleluja sein Werk sind. —

In dem verlesenen Schriftwort, das wir jetzt mit einander betrachten wollen, scheint dieser geistliche Seufzer den treffendsten Ausdruck zu finden. Wir betrachten daher nach Anleitung desselben

den Seufzer des geistlichen Lebens
und sehen 1. von wem, 2. weshalb er empor-
gesandt wird.

I.

„Ich bin verirrt, wie ein verlorenes Schaf; suche Deinen Knecht!“ So der Psalmist. — Geliebte, wer kann wohl mehr verirrt und verloren sein, als der in Sünden empfangene und geborene Mensch, welcher ohne Gott in der Welt ist! O es mag wohl solche Gottentfremdete und Unbekehrte hier geben an diesem Sabbatmorgen. Zu euch, ihr Unglücklichen, rede ich zuerst.

Brauche ich euch noch zu sagen, daß ihr verirrt seid? Sagt es euch nicht schon eine Stimme in eurem Innern, die ihr nie ganz zum Schweigen bringen konntet! Kennt ihr diese Stimme? Es ist die Stimme Gottes in eurem Gewissen. Gern möchte ich euch eine genaue Beschreibung eures Zustandes als Gottentfremdete geben, aber derselbe läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Ach, ihr seid total, in jeder Hinsicht verirrt und gleicht dem verlorenen Schaf in der schrecklichen Einöde, das jegliche Spur verloren hat. Wie das Schaf vom Hirten, seid ihr von Gott abgekommen und könnt nimmer den Weg zu Ihm zurück finden. Wenn Jesus sich nicht aufmacht, euch zu suchen, so seid ihr zeitlich und ewig verloren. O schrecklichste aller Verirrungen, wenn der Mensch seinen Schöpfer nicht kennt, noch sucht, wenn er Ihm, den er über alles lieben sollte, feindlich gegenüber steht! So steht es mit euch. Es gibt keinen Gedanken und kein Gefühl in euch, die sich nicht verirrt hätten, ihr seid in allen Stücken in die Wüste geraten, darin kein Brännlein rauscht und keine Erquickung ist für eure Seele. Ihr seid verirrt von Gott, getrennt vom Lebensquell, und diese Verirrung gebiert die Hölle und den Tod. Verirrt seid ihr — nun fragt nicht wie? nicht wo? als wolltet ihr die Wahrheit abweisen, sondern werdet euch eurer Lage und eures Zustandes deutlich bewußt! Seht, alles, alles in euch ist ein schreckliches Wirrsal, das sich zusammen faßt in dem einzigen Wort: verloren. O könnte ich euch die ganze Tragweite dieses Wortes zeigen, könnte ich euch euren verlorenen Zustand recht klar machen! — Man hat ausgemittelt, daß der Ozean stellenweise beträchtlich tiefer ist, als die höchsten Berge. Denkt einmal, welche unheimliche Tiefen! Und wenn du nun aus Versehen einen Schilling oder ein Goldstück dort ins Meer fallen ließeest, wie tief, wie unfäglich tief würde die Münze hinabsinken und wäre auf immer für dich verloren. Aber dein Fall, du Menschenkind, ist weit schlimmer, dein Verlorensein ist weit größer und schrecklicher, als jenes Schillings im Meeresgrunde. Die Tiefe, in welche du mit jedem Tage mehr versinkst, ist bodenlos. O wie furchtbar! Wie hoffnungslos nach menschlichen Begriffen

ist doch solcher Zustand! Es bleibt ewig wahr: Wer in Gott ist und in Ihm ein neues Dasein hat, der ist unendlich selig; doch wer außer Gott ist, der ist unendlich verloren!

Wenn nun das Gefühl deines Verlorenseins mit Macht über dich kommt und du ihm nicht entrinnen kannst, wie stehst du dann dem heiligen Geist gegenüber? Demütigst du dich vor Ihm, oder bist du ferne davon? Sage an, stimmst du von Herzensgrunde ein in den Seufzer des Psalmisten: „Ich bin verirrt wie ein verlorenes Schaf“ und in die ernste Bitte: „Suche deinen Knecht!“ Nicht wahr, du willst nicht, daß Gott dich suche, möchtest vielmehr Seine Aufmerksamkeit von dir ablenken? „Laß mich in Ruhe, mache dir keine unnötige Mühe, bei mir ist alles in Ordnung“, so spricht wohl nicht dein Mund, aber desto lauter dein Herz und dein Leben. O gestehe es nur aufrichtig — wenigstens dir selber, daß Gottes heiliges Wort, daß vor allem der Ruf zur Buße dir ganz zuwider ist! Die einfache Frage ist: „Was hältst du von Christus; willst du — heute — durch Ihn selig werden?“ Nein, das willst du nicht. O wie schrecklich verblendet muß dein Herz sein, wie grausam gegen sich selbst, gegen sein Glück, seinen Frieden. Du willst den Heiland betrügen, aber nicht von Ihm gesucht sein. Das ist ein schreckliches Ding, wenn ein Versinkender den haßt, welcher naht um ihn zu retten, und wenn er sich trotzig von dem besten Freunde abwendet. Muß er nicht umkommen? Aber warum bist du denn hier unter dem Schall des Wortes, wenn du nicht willens bist dich suchen zu lassen? Soll das Anhören der Predigt dir etwa zur Beruhigung dienen? Du pflichtest allem bei, sagst zu allem Ja und Amen, ohne das Wort ins Herz aufzunehmen und in dir wirken zu lassen. Du willst zwar eine Predigt hören — je evangelischer, desto besser — aber dein Herz will nichts hören von Befehung, du willst nicht von dem gnädigen Gott gesucht sein. O unseliges Hören, bei dem sich das Herz verstockt! O jämmerlicher, verlorener Zustand, wenn man Herz und Ohr gegen den Ruf Gottes verriegelt und seinen Boten, der die Wahrheit verkündigt, mit haßerfüllter Seele anblickt. —

Siehe, das ist der Zustand des natürlichen Menschen, — das gerade Gegenteil von dem Seufzen und Flehen des Psalmisten, der den Geist Gottes hat. Da heißt es nicht, wie hier: „Suche deinen Knecht!“ — „Nein, nein nicht also“, spricht das Herz des Sünders, „suche nicht deinen Knecht; dein Knecht ist selber am suchen.“ — Ja, du bist selber am suchen. Du suchst dir einen Gott nach den Ideen deines Herzens, den du anbeten kannst, ohne dich selbst zu demütigen und unterzuordnen. Dein Gott ist ein elender, ohnmächtiger Göze und schließlich doch der grausamste Tyrann. Woran hängt und wonach drängt dein armes Herz? Vielleicht ist es der kalte fühllose Goldklumpen, oder ein Mann, eine Frau, vielleicht ist es die Ehre und das Ansehen bei den Menschen; oder es ist dies alles zusammen, der Inbegriff des Irdischen, was du zu deinem Gott gemacht hast. Wohl fühlst du zuweilen und wohl auch in diesem Augenblick, daß es nicht recht von dir ist; allein die Begierde ist zu mächtig, dein Herz ist zu sehr eins mit dem Verbotenen, um zu widerstehen. Du willst nicht, deshalb kannst du nicht. Dein Suchen ist grundverschieden von dem unsers Textes.

Dann gibt es aber auch Leute, die nicht mehr zu den Weltkindern gehören, sondern Gott angehören wollen. Sie suchen den Herrn, suchen die Gemeinschaft seines Volks. Unter dem Schall des Wortes sind sie als aufmerksame Hörer zu entdecken, sodaß man eine gute Meinung von ihnen bekommt. Doch sie kommen nie weiter; wenn man sie fragt „Wie steht's mit deinem Suchen?“ so erhält man entweder gar keine oder eine ausweichende, unbefriedigende Antwort. Diese Leute sind am Suchen und bleiben am Suchen. Aber was muß das für ein Suchen sein, welches Gottes Wort zur Lüge macht! Denn das sagt: „Wer da sucht der findet.“ Seht, Geliebte, hier im Worte Gottes ist bei Ihm Rettung und Annahme für die Verlorenen; wenn sie nur gesucht sein wollen, nur zu dem Retter seufzen, so ist Er nahe und verleiht es ihnen, zu Ihm zu kommen. Aber eben dies Seufzen aus zerbrochenem Herzen ist dort, wo man nie aus dem Suchen heraus-

kommt, garnicht vorhanden; solche Seelen flehen nicht im rechten Ernst: „Suche Deinen Knecht!“

Wieder andere stehen auf einem entgegengesetzten Standpunkt, und doch nicht richtig. Was sollen wir von ihnen sagen, sie haben es weit gebracht im Suchen. Hört man sie reden von ihren großartigen Erfahrungen, dann fühlt man sich beschämt und schweigt lieber stille, weil man nichts derartiges zu erzählen weiß. Aber bei alledem merkt man an ihnen keine rechte Demut. Es ist merkwürdig, wie eingehend sie von ihrer Sünde, ihrem bösen Herzen reden können, und doch, wenn man ihren Wandel betrachtet, kann man keine Demut finden. Wie ist dies wohl zu erklären? — Diese Leute haben gefunden, daß die Erkenntnis des eigenen Elends ein fruchtbarer Boden sei, wobei man glänzen, sich hervortun könne; und das ist ihnen willkommen. O schauerlicher Hochmut, welcher aus dem Heiligsten seine Nahrung, sein Gift entnimmt! Dahin also kann es kommen, daß man stolz wird auf die Erkenntnis seiner Sündhaftigkeit. Sich im Sinne des Textes verirrt und verloren zu fühlen, fällt solchen Bedauernswerten nicht ein. Gott erbarme sich ihrer!

Wir haben gesehen, wer diesen Seufzer des geistlichen Lebens nicht hat. Gerade die Verirrten, die Verlorenen haben ihn nicht! — Wer aber hat diesen unaussprechlichen Seufzer im Grunde des Herzens? Der Mann, welcher unsern Psalm geschrieben, hatte ihn jedenfalls! Wir wissen nun aber, daß es ein Solcher war, der den lebendigen Gott hatte. Und wie hatte er Ihn? Hatte er ihn völlig oder nur teilweise? Hatte er ihn z. B. in seiner Liebe zu denen, die das Volk Seiner Weide sind, oder in Seinem Erbarmen gegen Sünder, Seiner Güte und Treue? Ach, er hätte Ihn in allen diesen Stücken erkennen können, und hätte Ihn doch nicht recht gehabt. Nein, er hatte Ihn vollkommen, nach allen Seinen göttlichen Eigenschaften, und was mehr ist: er hatte Sein Herz. Ein Mal um das andere klammert er sich an den Herrn seinen Gott, wirft er sich zu Seinen Füßen, eilt er an Sein verführtes Herz. Er will ihn voll und ganz haben, aber auch Ihm ganz angehören. — Und dieser Mann,

der die Gnade Gottes nicht vergeblich besitzt, sondern von ihren starken Trieben beherrscht und regiert wird, wovon das ganze Lied zeugt, — er ist es, der vor dem Angesicht des Herrn ausruft: Ich bin wie ein verirrtes und verlorenes Schaf; suche Deinen Knecht! — Also diejenigen, Geliebte, die verirrt und verloren sind in jeglicher Beziehung, wollen nicht gesucht sein; hingegen der, welcher nicht mehr verirrt und verloren ist, wie die Welt, der will gesucht sein! War der Mann, der diesen Psalm geschrieben hat, der so unter dem Einfluß des Geistes Gottes stand, verirrt und verloren, dann weiß ich nicht, wie verirrt und verloren andere sein müssen. Wollte Gott, daß ich in diesem Zustande wäre, den der 119. Psalm bekundet! — Aber wie — ist denn dieser Seufzer eine Lüge, beruht er auf Selbsttäuschung? Wie wäre das möglich bei Einem, der den Geist Gottes hat und unter seinem Einfluß schreibt? Wir sagen, er irrt sich nicht. Dies wollen wir eben jetzt in Betracht ziehen.

II.

Es wird also unsre Aufgabe sein, die zweite Frage, die wir uns stellten: wozu dieser Seufzer emporgesandt wird? zu erledigen. Hierzu wolle der Herr uns insbesondere den Beistand seines Geistes verleihen.

Dieser Seufzer bei den Wiedergeborenen ist deshalb vorhanden, weil der Weg des Lebens schmal, sehr schmal ist. Das wissen wir nun allerdings schon längst, es tut uns aber eine immer gründlichere Kenntnis dieser Wahrheit not. Laßt sie uns daher jetzt näher in's Auge fassen. Geliebte, wir können uns die Möglichkeit denken, daß der schmale Weg weit annehmlicher ist und mehr Behagen bietet, als der breite. Nehmen wir an, daß beide sich in derselben Richtung erstrecken und in geringer Entfernung neben einander fortlaufen. Würde es da nicht weit angenehmer sein, auf dem schattigen Fußpfade zu pilgern, anstatt auf der staubigen Landstraße mit ihrer Sonnenhitze? Ohne Zweifel würden wir den schmalen Steig wählen, und würden im Gehen bei uns selber sprechen:

„Wie viel besser habe ich es doch, als jene dort im Gedränge auf der offenen Landstraße! Mein Pfad ist so behaglich, ich vermag denselben ohne alle Mühe zu durchlaufen.“ Sehr wohl. Aber wie wäre es nun, wenn du statt auf dem lieblichen Fußpfade auf einem ausgespannten Seile gehen solltest, wie die auf solche Kunststücke abgerichteten Akrobaten oder Seiltänzer? Würdest du das auch angenehm finden und könntest du es so leicht und sicher fertig bringen? O nein, du würdest zittern und beben, denn dieser Weg ist ein äußerst gefährvoller. Aber angenommen, ein in dieser waghalsigen Kunst Geübter würde ohne Schwierigkeit auf dem dünnen ausgespannten Seil hüpfen und springen; wie wäre es denn, wenn anstatt des Seiles ein viel dümmereisendraht ausgespannt und dem Seiltänzer das Betreten desselben zugemutet würde? Nicht wahr, nun würde ihn ebenfalls Furcht und Zittern ankommen? Diese Gefahr wäre auch für den Seiltänzer schrecklich groß und er würde das Wagnis nicht unternehmen. — Und doch sind das nur schwache Bilder, die wir zum Verständnis des schmalen Lebenspfades zu Hilfe nehmen konnten. Sie erreichen bei weitem nicht die Wirklichkeit. Es gibt keinen Lebensweg, der so verhältnismäßig sicher, so gangbar wäre wie das ausgespannte Seil und selbst wie dieser Eisendraht. Die eigne Klugheit, Kraft und Tüchtigkeit reicht bei der größten Anstrengung nicht für denselben aus. Wer keine Erfahrung hierin hat, mag dies belächeln, doch wer es selbst versucht hat, wird mir beistimmen. O wenn uns der Geist Gottes das recht klar gemacht hat, wie unendlich schmal dieser Weg des Willens Gottes ist, dann kommt uns Furcht und Zittern an, dann werden wir inne, daß wir uns oft von der Linie verirrt haben. Wir begreifen nun leicht, daß wir sind wie die irrenden, verlorenen Schafe, die nur dadurch zurecht kommen, daß der Herr sie sucht und sich ihrer annimmt. —

Die Worte des Psalmisten sind also keine Täuschung, sein Seufzer beruht auf Wahrheit. Der, welcher den Versuch gemacht hat, den schmalen Weg zu gehen, kennt die Schwierigkeit. Wie leicht hat man sich im Augenblick

in Hochmut, Stolz, Eigenliebe, irdischen Sinn und dergleichen Dinge verloren. Das eigne „Ich“ ist der größte Feind des geistlichen Lebens; es verleitet uns zu vielen Abweichungen. Unversehens hat man sich vom Herrn hinweg in's eigne Wollen und Wirken verirrt. So wird das aufrichtige Gotteskind zu seinem Schmerz täglich gewahr, daß es noch immer wankt und schwankt, noch vielfach abirrt; doch nur, um zum Herrn zu fliehen: „Suche Deinen Knecht!“ — Bei dem Manne, der diesen Psalm geschrieben hat, war es so, und so ist es bei allen Wiedergeborenen, wenn sie es ernst mit der Heiligung nehmen. Sollen unsre Gedanken und Gefühle in der rechten Richtung bleiben, so erfahren wir auf's schmerzlichste, wie vielfach wir fehlen. Geliebte, wo das Christentum mehr bedeutet, als ein Sonntagsspaziergang im besten Anzuge, wo es vielmehr ein Alltags- und Geschäftsweg ist, wo es besonders darauf ankommt, dasselbe im täglichen Berufs- und Geschäftsleben zu üben, da ist es eine gar ernste Sache. Seht, diejenigen, die noch äußerst zart und vorsichtig sind, denen es darauf ankommt, nach dem Willen und nach der Regel Christi zu leben, diese sind nach dem Herzen Gottes. O wie viele Schwierigkeiten begegnen dir, wenn du überall ein Christ sein willst, der vor Gottes Augen lebt. Da fühlt, da empfindet man es: „Ich irre, wie ein verlornes Schaf“, da betet man: „Suche Deinen Knecht!“

Du fragst: Warum ist der Rat des Herrn inbetreff meiner kein anderer, warum läßt Er mich solche Wege gehen? — Gott hat seine guten köstlichen Gründe, weshalb dieser Seufzer bestehen bleibt. Wir sind Seine Kinder. Was sieht ein Vater lieber, als das Glück seiner Kinder. So ist es bei Gott auch. Wir sollen groß werden, das ist Sein Wunsch und Wille. Aber wie kann dies geschehen? Etwas durch den Besitz des Irdischen, der sichtbaren Dinge? Unmöglich! Dieser führt ja gerade das Gegenteil herbei, er erniedrigt uns, wenn wir das Herz daran hängen. Damit fing die Sünde und alles Elend an, daß der Mensch sich vom Schöpfer abwandte und sein Herz hing an die Kreatur. Geliebte, unsre wahre

Größe kann nur darin bestehen, daß wir als Kinder Ihn, unsern Gott, zu eigen haben. Das echte Kind hat ein Herz für seines Vaters Ehre, es besitzt seines Vaters Geist und läßt sich von demselben leiten. Das ist wahre Größe, wenn Einer alles vergißt, auch sich selbst nach dem Sinn des Fleisches nicht mehr kennt, um Gott ganz zu haben und zu besitzen. Welch' ein Bewußtsein: Gott ist in Christo mein, und ich bin durch Ihn geehrt! O wie wahrhaft groß ist, wer das in Wahrheit sagen kann. — Weil wir aber nur groß werden können, wenn Gott uns in die Schule nimmt und uns demütigt, so laßt uns Ihm von Herzen danken für die Demütigung, die uns seufzen lehrt: „Ich irre, wie ein verlornes Schaf; suche Deinen Knecht!“ Die Demütigungen, welche unserm innern Menschen zuteil werden, sind uns äußerst heilsam, sie dienen dazu, uns groß zu machen. Wer wahrhaft demütigt ist und so sprechen kann, wie der Psalmist, der ist groß, zwar nicht in den Augen der Welt, wohl aber in Gottes Augen. Deshalb werden wir genötigt, immer wieder von der Höhe herabzusteigen und uns wie Kindlein zu Ihm zu nahen.

Ist es nicht merkwürdig, daß dieser Seufzer am Ende des herrlichen Liedes steht? Nachdem der gottbegnadigte Sänger das selige Glück seines Herzens im Besitz des Herrn, sowie im Genuß seines Wortes zum köstlichen Ausdruck gebracht hat, kommt er schließlich zu diesem Seufzer: „Ich irre wie ein verlornes Schaf; suche Deinen Knecht!“ Und, o, meine Lieben, wenn unser Lied zu Ende gesungen ist, wie lautet dann der letzte Vers? Ich meine, er lautet ganz ebenso; mit diesem Herzenswort sinken wir unserm Gott dereinst in die geöffneten Arme und kommen auf ewig zur Ruhe.

Denn eben so wenig, wie sein Gott und Retter verirrt und verloren ist, eben so wenig ist es der durch Christus Erlöste; er gehört Ihm auf ewig an, wenn er auch so fühlt und singt. Der heilige Geist ist ja der Urheber dieses Seufzers; er kennt die Notwendigkeit desselben, um das geistliche Leben zu erhalten und zu fördern. „Gott ist die Liebe!“ sagt die Schrift. Sollte diese Liebe sich

je verirren und Mißgriffe machen können? Denkst du, sie hätte bei dir etwas verkehrt gemacht? Törichte Frage und noch törichterer Gedanke! Nein, du bist nicht verloren, Jesus will dich erretten, ja Er errettet dich bereits. Nein, Gott ist dir nicht verloren, Er bleibt deine Krone. O, was würdest du denken, wenn ein König im Besitz einer Krone sich noch mit einem Bettlerrocke schmücken wollte? Solltest du, der Gott als seinen Vater in Christo Jesu erkannt hat und Ihn besitzt, dich noch mit dem Flitter der Welt antun können? Solltest du noch Neigung haben, den Schmuck einer vollendeten Weltkame, ja einen förmlichen Hurenschmuck anzulegen? Nie und nimmer mehr! Bedenke, du bist für die Welt wie ein verlornes Schaf, aber dabei doch das Schäflein des guten Hirten!

Es gibt einen weitem Grund, weshalb dieser Seufzer aus dem Herzen des Wiedergeborenen zu Gott emporsteigen soll. Wenn der Herr uns etwas zugehört hat, das Er uns geben will, dann legt Er die Bitte darum in unser Herz. Weil uns Gott nun suchen will, suchen muß, bis wir einst auf ewig an Seinem Herzen ruhen; weil Er in segnender, erziehender Liebe Sein genauestes Augenmerk auf uns haben will, darum muß dieser Seufzer in uns sein: „Suche Deinen Knecht!“ — Also deshalb und dazu haben wir diesen Seufzer. Suchen, — das gerade ist es, was Gott tun will. Dieses Suchen ist Sein heiliges Bedürfnis, das entspricht Seiner Natur. Er kann nicht anders, Er muß uns die Liebe des guten Hirten angedeihen lassen, und das ist eine suchende Liebe.

O der suchende Gott, gegenüber Seinem so leicht verirrteten Kinde! Er ist das ewige Staunen der Engel. Aber hat Er uns nur einmal gesucht? Dieser Frage stellen wir die andern entgegen: Ist Gott nicht immer derselbe Gott? Ist Jesus Christus nur gestern unser Heiland gewesen, oder ist Er derselbe auch heute und in Ewigkeit? Suchen und immer wieder suchen muß Er ohne Aufhören. Und o, weil Gott am suchen bleibt, müssen wir in uns selber gründlich verloren sein. Teure Miterlöste, ihr seligen Hilfslosen, laßt uns mit diesem Lose zufrieden sein, bis wir vom Glauben zum Schauen ge-

langen. „Ich bin wie ein verirrtes und verlornes Schaf; suche Deinen Knecht!“ Amen! so sei, so bleibe es zum Ruhm Seiner Gnade! Amen.

Schnurgerade geht dein Weg,
Zieht dich Jesu Geist und Liebe.
Gehe keinen Nebenweg,
Traue keinem andern Triebe,
Blicke immer gerade aus —
Bald erscheint des Vaters Haus!

Die Errettung von uns selbst.

Gehalten am 5. März 1865 in Hamburg.

Text: 1. Mose 12, 10—20.

„Es kam aber eine große Teuerung in das Land. Da zog Abram hinab in Egypten, daß er sich daselbst als ein Fremdling hielte; denn die Teuerung war groß im Lande. Und da er nahe bei Egypten kam, sprach er zu seinem Weibe Sarai: „Siehe, ich weiß, daß du ein schönes Weib von Angesicht bist. Wenn dich nun die Egypter sehen werden, so werden sie sagen: „Das ist sein Weib“; und werden mich erwürgen und dich behalten. So sage doch, du seiest meine Schwester, auf daß mir's wohl gehe und deinetwillen.“ Als nun Abram in Egypten kam, sahen die Egypter das Weib, daß sie sehr schön war. Und die Fürsten des Pharao sahen sie und priesen sie vor ihm. Da ward sie in des Pharao Haus gebracht. Und er tat Abram Gutes um ihretwillen. Und er hatte Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kamele. Aber der Herr plagte den Pharao mit großen Plagen, und sein Haus, um Sarai, Abrams Weibes, willen. Da rief Pharao Abram zu sich, und sprach: „Warum hast du mir das getan? Warum hast du mir's nicht angesagt, daß sie dein Weib wäre? Warum sprachst du denn, sie wäre deine Schwester? Derhalben ich sie mir zum Weibe nehmen wollte. Und nun, siehe, da hast du dein Weib, nimm sie, und ziehe hin.“ Und Pharao befahl seinen Leuten über ihn, daß sie ihn geleiteten, und sein Weib, und alles, was er hatte.“

Der Mensch wünscht von Natur nichts so sehr, als errettet zu werden — zwar nicht von sich selbst und seiner Verkehrtheit, als vielmehr von alledem, das ihm Hindernisse bereitet, ihm widersteht und ihn aufhält. Da nun aber die Führung Gottes, Sein Walten und Regieren, das größte Hindernis in seinem eigenwilligen Wege bildet, so begehrt er vor allem, von dem Allmächtigen, von